Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 30 (2017)

Heft: 4

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

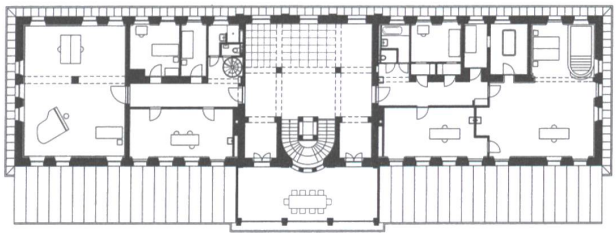
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

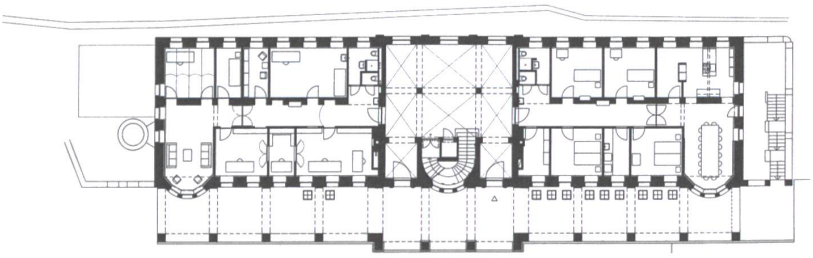
Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

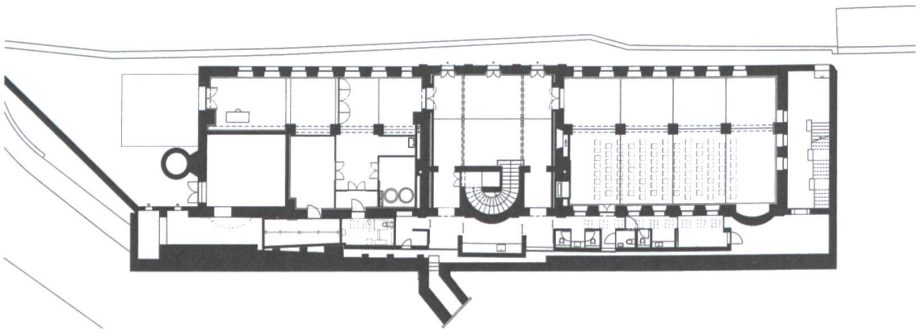
Nairs empfängt mit der abgebrochenen, unterfangenen, wiederaufgebauten Laube.



Obergeschoss: Ateliers und Wohnschlafzimmer für die Künstlerinnen.

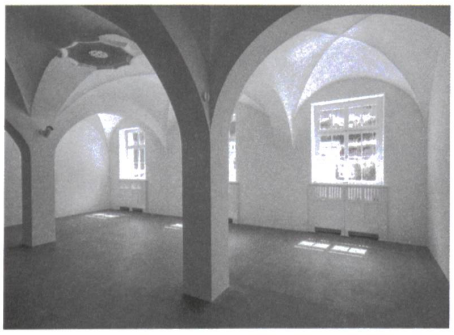


Erdgeschoss: Büros auf der linken Seite, Zimmer, Esssalon und Küche auf der rechten.



Untergeschoss: der Theatersaal rechts, der Haustechnik- und Servicegang vorne.

0 5 10 m



Das Kreuzgewölbe im Eingang mit Verkleidungen für die Heizkörper, die aussehen, als wären sie seit eh da.

In den Zimmern erinnert vieles an das ehemalige Bäderhaus. So das alte, gekachelte Badbecken.

Das Kurbad am Inn

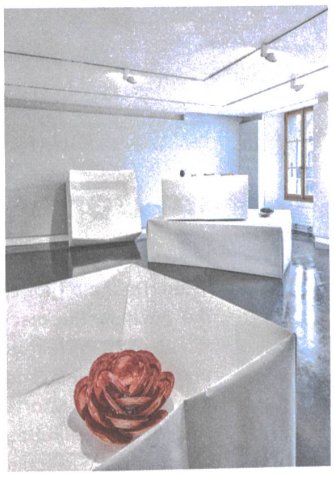
Am Inn zwischen Scuol und Tarasp liegt Nairs, ein ruiniertes Ensemble der Kurbadezeit: Hotelpalast, Badehaus, Trinkhalle, Park. Alles schläft oder verrottet – ausser das langgezogene Badehaus von 1913. Auch mit ihm ging es nieder, bis 1988 die Stiftung Binz 39 von Henry F. Levy dort ein Künstlerhaus einrichtete. Seither sind Künstler als Stipendiaten Gäste auf Zeit. Nun haben Christof Rösch, Leiter der Fundaziun Nairs, Künstler und Architekt, und Urs Padrun das Badehaus renoviert. Es ist ein Denkmal wie seine Nachbarn.

Behutsam weiterbauen also. Sind wir im Keller, so heisst das nicht sanft: Die grosse Heizmaschine ist weg, die Räume sind leer geräumt bis auf die tragende Struktur. Neue Technik macht aus dem alten Haus ein Veranstaltungshaus, das sich mit solchen im Unterland messen will. Auch die oberen Geschosse haben Rösch und Padrun kräftig, aber wach und neugierig für das, was da war, umgebaut. Sie mussten gewährleisten, dass ein gutes Dutzend Künstlerinnen und Künstler in Nairs ganzjährig arbeiten und wohnen können.

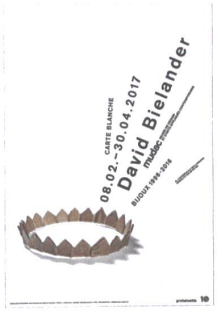
Trotz massiver Bausubstanz war eine Innendämmung nötig, dazu neue Heizungsleitungen und -radiatoren. Diese sind nun unter Abdeckungen versorgt, die so tun, als ob sie vor hundert Jahren geschreinert worden wären. Ebenso tritt eine neue Wendeltreppe ins Untergeschoss so auf, als seien einst die Badegäste über sie in den Keller gestiegen. Anspruchsvoll auch die Fenster – alle alten hat der Fensterbauer Graf aus Hinterforst im St. Galler Rheintal so aufbereitet, dass sie nun einem U-Wert von 1,35 genügen. Sie sind ein Beispiel für die bauhandwerkliche Sorgfalt, die den Umbau prägt. Ob die Stahlarbeiten vom Schmied Lampert aus Guarda oder das Können regionaler Baumeister, die den grossen Laubengang vor dem Haus abgebrochen, unterfangen und mit den alten Steinen wieder aufgebaut haben – all die Details schenken dem Haus einen schönen, kostbaren Charme.

Hartnäckig hat die Fundaziun Nairs vier Millionen Franken von Bund, Kanton Graubünden und Privaten zusammengetragen. Nun hat sie Übung für die nächsten Brocken. So die Ruine der Trinkhalle oder das Palasthotel, das ein Investor aus Irgendwo in die Finger genommen und umzubauen begonnen hat. Man weiss aber nicht, ob er zwischenruht oder sein Kapital umdisponiert hat. Rösch legte mit seinen Mitstreitern ein Konzept vor, wie er aus dem ehemaligen Palast ein Zentrum für Weltkunst machen würde. **Köbi Gantenbein, Fotos: Ralph Hauswirth und Christof Rösch**

Zentrum für Gegenwartskunst, 2016
Nairs, Scuol GR
Bauherrschaft: **Fundaziun Nairs, Scuol**
Architektur: **Christof Rösch, Sent, und Urs Padrun, Guarda**
Baukommission: **Hans-Jörg Heusser, Präsident, Adliswil, Men Duri Arquint, Chur, Gian-Linard Nicolay, Ardez**
Denkmalpfleger: **Johannes Florin, Chur**
Ingenieur: **Jon Andrea Könz, Zernez**
Kosten: **Fr. 4 Mio.**



Blick in die Ausstellung im Lausanner Designmuseum Mudac.

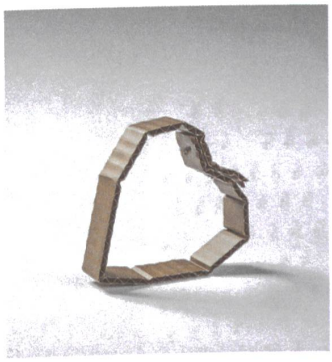


Das Ausstellungsplakat von Atelier Cocchi.

Die Kette ‹Frankfurter›: Der Künstler David Bielander hat sie aus dem Bugholz eines Stuhls geschaffen.

Die Brosche ‹Lip› aus dem Jahr 1999.

Aus Silber: das Modell ‹Wine› aus der Serie ‹Paper Bag›.



Der Silberarmreif ‹Heart› aus der Serie ‹Cardboard›.

Edler Karton

David Bielander hat ‹Carte blanche› wörtlich genommen: Aus weissen Papierbögen hat er überdimensionale Origami-Boxen gefaltet, in und auf denen er Ketten, Broschen und Schalen ausstellt. Der Künstler präsentiert im Designmuseum Mudac in Lausanne eine Werkschau seiner Arbeit seit 1996. Ob Würstchencollier oder Nacktschneckenbrosche: Trotz ungewöhnlicher Formen oder Übergrösse handelt es sich bei seinen Stücken immer um Schmuck, entworfen, um getragen zu werden. All seinen Entwürfen ist eine ironische Doppeldeutigkeit eigen.

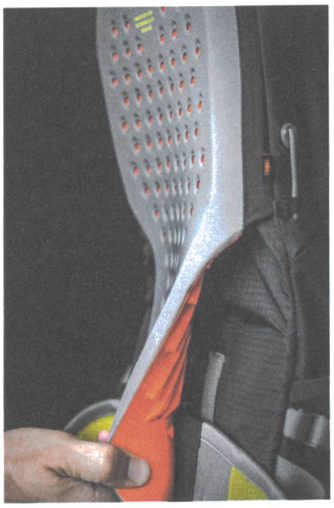
Die Ketten ‹Frankfurter›, ‹Weisswurst› und ‹Wienerle› illustrieren Bielanders Schaffen prägnant: Aus dem Bugholz eines Thonet-Stuhls formt er Wurstketten, die echten zum Verwechseln ähnlich sehen. Dabei geht es ihm nicht um eine Hommage an den Klassiker, sondern ums bestehende Material und seine Eigenschaften: «Hätte ich die Würste selbst aus Holz drechseln wollen, hätte es nie in dieser Konsequenz geklappt», meint Bielander. Das Bugholz mit seinen drei Richtungen aber macht die Form lebendig. «Die Würste waren also gewissermassen schon da.»

Ihn interessiert, wie Menschen reagieren, die seine Stücke tragen, und wie die Öffentlichkeit darauf reagiert: «Eine Wurstkette zu tragen, ohne sich lächerlich zu machen, ist ein schmaler Grat. Und doch ist es möglich!» Wer das Wurstcollier von Nahem betrachtet, erkennt das Holz, Kerben aus seinem früheren Leben. «Als Schmuckstück existiert es erst zusammen mit dem Menschen, das macht die Disziplin für mich so wertvoll», sagt Bielander. Er sucht Formen, die schon seit Jahrhunderten in Schmuck oder Keramik interpretiert wurden. Die Schlange, die Krone, das Herz. Dann findet er seine ganz eigene Interpretation. Dabei geht es ihm nie um Mimikry: «Ich will meine Perspektive auf das Objekt zeigen.» So auch in seiner Arbeit ‹Brown Paper Bag (Wine)›. Braune Papiertüten passen auf den ersten Blick nicht in eine Schmuckausstellung. Bielander interpretiert das Packpapier täuschend echt aus feinstem Silber und formt Schalen daraus.

Mit der ‹Smoke Ring Machine III› schliesslich bringt Bielander sein Verständnis der Disziplin Schmuck auf den Punkt: Die Maschine produziert einen kleinen Ring aus Rauch, den die Besucher in ein vorab für zehn Franken im Museumsshop gekauftes Samtsäckchen packen und mit nach Hause nehmen können. «Es gibt unzählige Wahrheiten. Was wir sehen, kommt immer auf die Perspektive an», sagt Bielander. **Lilia Glanzmann**

Carte blanche für David Bielander
Ausstellung im Mudac, Lausanne, bis 30. April 2016
Kuratoren: **David Bielander und Carole Guinard**
Szenografie: **Mudac, Lausanne**
Zur Ausstellung erscheint ein Katalog: www.mudac.ch

Das vom Büro Estragon entwickelte Markenbild mit diagonaler Linie prägt den Rucksack von Scott.



Für den Fall der Fälle: Das Material ‹D3O› sorgt für Stossdämpfung am Rücken.

Ein Rucksack, der fest mit einem Panzer verbunden ist. Die Löcher dienen der Belüftung.

Im Doppelpack

Mountainbiken gehört zu den gefährlicheren Sportarten. Deshalb gibt es Schutzpanzer und Helme. Auch der Rucksack ist ein obligates Requisit. Wieso nicht Protektor und Rucksack verbinden und ein einziges Produkt daraus machen? Angefragt, für die Sportartikel des Schweizer Herstellers Scott eine Designsprache zu entwickeln, lieferten Dirk Fleischhut und André Lüthy gleich noch diese Extraidee. Der Sportartikelriese sei offen für Neuerungen und pflege eine gute Diskussionskultur. «Den Satz ‹Das macht man so nicht› haben wir nie gehört», berichtet Fleischhut. «Die involvierten Teamsportler und das Designteam von Scott scheuen keine Fragen.»

Lüthy und Fleischhut, die unter dem Namen Estragon Produkte entwerfen, übertrugen zum einen das Markenbild des Herstellers mit der von ihnen entwickelten diagonalen Linie auf das neue Produkt. Zum anderen führten sie den Rückenprotektor mit dem Rucksack zusammen. Das Material des Protektors, den stossdämpfenden Kunststoff ‹D3O›, gab es schon. Neu ist dagegen die Art und Weise, wie Textil und Protektormaterial miteinander verbunden werden. Das Material wird direkt unter das Textil gespritzt, mittels Hitze verbinden sich beide Werkstoffe.

Die Löcher im Panzer dienen der Belüftung. Er liegt nicht ganz plan am Rucksack, dennoch bildet er damit eine Einheit, die auf die Form des Körpers reagiert. Die Farbe des Rucksacks nimmt Trends auf – aktuell mit einem satten Gelb. Das Schutzteil dagegen bleibt in der Farbstellung orange und grau. Das signalisiert, dass bei diesem Modell etwas anders ist als bei üblichen Rucksäcken. Eleganter wäre eine einheitliche Farbgebung gewesen, das hätte aber den Herstellungsprozess komplizierter gemacht.

Von vorne wirkt der Rucksack farblich und formal homogen. Nur das Logo der Marke und die Innenseite von Schulterträgern und verstellbarem Hüftgurt heben sich in Kontrastfarben ab. Die Nähte sind unsichtbar, was die reduzierte Optik unterstreicht. Der TÜV-geprüfte Rucksack weist auch sonst keine Laschen oder Ösen auf. Dennoch wartet er mit einer Vielzahl von durchdachten und sinnvoll integrierten Details auf. In diesem Fall hat sich die Optimierung gelohnt, mit der zwei Sportartikel in einen überführt wurden. **Susanna Koeberle**

Rucksack mit Rückenprotektor ‹Trail Protect FR 16›
Hersteller: **Scott Sports, Givisiez**
Design: **Estragon, Zürich**
Volumen: **16 Liter**
Gewicht: **1,1 Kilogramm**

Die Überbauung In Gärten in Winterthur ist sorgfältig in den Baumbestand eingefügt. Foto: Seraina Wirz

Sorgfältig eingefügt

Fünf schmale Mehrfamilienhäuser mit kleinen Wohnungen aus den 1950er-Jahren weichen vier grösseren Neubauten mit zeitgemässen Wohnungen – das ist ein üblicher Vorgang, der von Begriffen wie ‹Ersatzneubau› und ‹Verdichten› begleitet ist. Genauso war das im Blumenau-Quartier in Winterthur, doch sticht diese Veränderung auf den ersten Blick kaum ins Auge. Die Neubauten von Zach + Zünd Architekten sind nämlich keine grossen, autistischen Blöcke, sondern sie stricken das vorhandene Muster des stark durchgrünten Quartiers weiter – mit einer etwas grösseren Maschenweite. Gundula Zach betont denn auch, wie wichtig es den Architekten war, dass sich die neuen Häuser selbstverständlich ins Quartier einfügen.

Wer von der Wartstrasse kommt, dem stechen zunächst ohnehin nicht die Häuser ins Auge, sondern die mächtigen Rotbuchen, die einen Filter zwischen Strasse und Wohnungen bilden. Anders als die abgebrochenen Altbauten sind die Neubauten keine einfachen Zeilen, sondern z-förmige Baukörper, die aus dem Abstandsgrün räumlich gefasste Aussenbereiche machen. Die weitgehend identischen Häuser – das eine ist an die erhalten gebliebene Quartierbeiz angebaut – sind nicht in Serie hintereinandergestellt, sondern paarweise erschlossen. So wird der mittlere Hof zum Zugangshof mit eher harten Materialien, die anderen beiden Höfe sind reine Grünhöfe.

So geschickt die Gesamtanlage komponiert ist, so raffiniert sind auch die Grundrisse der Wohnungen – insbesondere die L-förmigen Wohnungen an den abgewinkelten Gebäudeecken. Vom Eingang her entwickeln sich die Wohnungen diagonal vom Entree über den Koch- und Essbereich zum Wohnzimmer. Die Loggia liegt je nach Wohnungstyp entweder am Ende dieses Wegs, oder sie wird en passant von ihm gestreift. Ein Spezialfall sind die Wohnungen im Attikageschoss, das als zurückgesetztes, blechverkleidetes Volumen auf die verputzten Baukörper gesetzt ist. Wegen der leicht schräg stehenden Wände fühlt man sich hier wie auf der Kommandobrücke eines Hochseedampfers.

Mit der gleichen Sorgfalt wie die Komposition und die Grundrisse bearbeiteten die Architekten auch die Materialisierung. Der Putz der Aussenfassaden hat unterschiedliche Körnungen und von Jean Pfaff bestimmte Farbnuancen, im Innern sind die Kunststeinplatten in den Treppenhäusern und die Plättliböden in Küche und Bad eine Reverenz an die Vorgängerbauten. **Werner Huber**

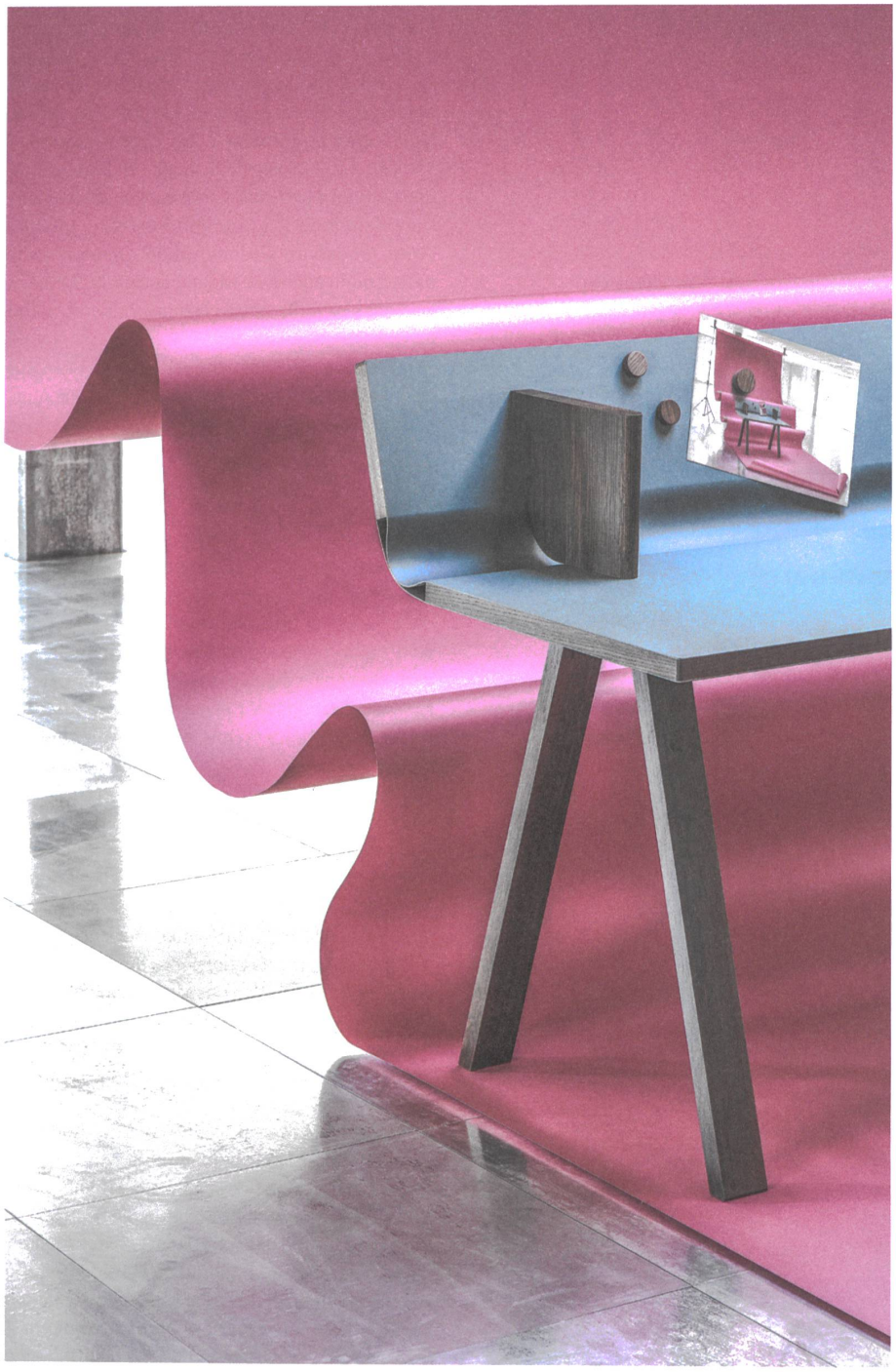
Wohnüberbauung In Gärten, 2016
Wartstrasse / Äckerwiesenstrasse, Winterthur
Bauherrschaft: **Immobiliengesellschaft Fadmatt, Zürich**
Architektur: **Zach + Zünd Architekten, Zürich**
Landschaftsarchitektur: **Neuland, Zürich**
Farbkonzept: **Jean Pfaff, Vila Robau Ventallò (E)**
Kosten (BKP 1–9): **Fr. 24 Mio.**

Dachgeschoss

Erdgeschoss

Situation

Blick von der Küche zum Wohnraum. Foto: Michael Haug



Das Linoleum biegt den charakteristischen Knick zur weichen Rille, die Stifte und Kleinkram aufnimmt.

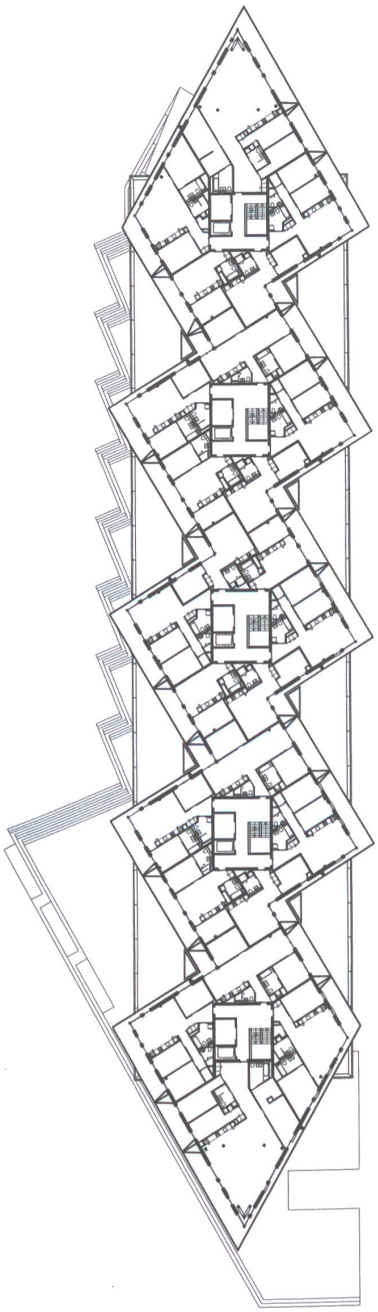
Geknickt und kompakt

Moritz Schmid entwarf mit ‹Ovolo› einen kompakten Arbeitstisch. Den Anlass für den Entwurf boten eine neue Verbindungstechnik und ein Material: Ultraschall bringt Kunststoffdübel zum Schmelzen und verbindet so Leichtbauplatten, schnell und sofort belastbar. Was einst nur für industriell gefertigte Möbel sinnvoll war, kann nun dank eines Handgeräts auch für Einzelstücke eingesetzt werden. Vor zwei Jahren spannte die Schreinerei Röthlisberger mit der Firma Würth zusammen, die das Gerät entwickelt hatte, und präsentierte vier Prototypen siehe Hochparterre 3/16. Neben Atelier Oï und Stephan Hürlemann steuerte Moritz Schmid ein Regal und einen Arbeitstisch bei. Nun hat Röthlisberger den Tisch zur Serienreife gebracht. Die Verbindungstechnik hat sich zwar nicht bewährt, sehr wohl aber die Qualität des Entwurfs.

Charakterisiert ist er durch einen Knick, der die Platte von der Horizontalen in die Vertikale biegt. Doch Platten lassen sich nicht einfach so knicken. Deshalb formte Schmid aus dem Linoleum, das die Tischplatte beidseits belegt, einen weichen Übergang in die Rückwand. So entsteht eine Rinne, die Platz für Schreibzeug, Kabel und mobile Geräte bietet. Zwei Elemente aus massiver Räuchereiche, aus der auch die beiden Beinpaare gefügt sind, halten die magnetische Rückwand an Ort und Stelle. Sie unterteilen und strukturieren den Tisch, dienen als Buchstütze und fassen die knapp bemessene Arbeitsfläche. Zusammen mit der Rückwand erinnern sie entfernt an die Aufgabe eines Sekretärs, Ordnung auf dem Tisch zu ermöglichen – ohne dessen Funktion vollständig zu übernehmen. Mit leichter Hand überführt Moritz Schmid diesen Möbeltypus ins Heute: Wer zu Hause arbeiten will, tut das an mobilen Geräten und mit wenig Papier, das nicht in Schubladen und Geheimfächern verschwinden muss.

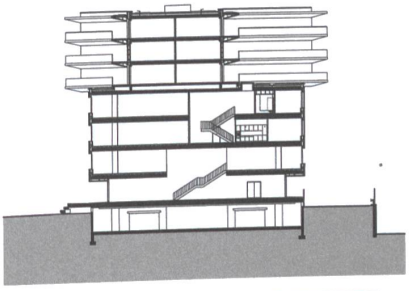
Der Tisch trennt offensichtlich nicht zwischen Arbeit und Freizeit. Er weist vielmehr der Arbeit im Privaten ihren angemessenen, wenn auch knappen Raum zu. Das macht sich gut, auch weil die Räuchereiche und das Linoleum harmonieren und sorgfältig auf die Farben in belebten Räumen abgestimmt sind. Das haptisch angenehme Linoleum belegt auch die Rückwand. So steht der Tisch frei und schön im Raum. **Meret Ernst, Foto: Lorenz Cugini**

Sekretär ‹Ovolo›
Produzent: **Kollektion Röthlisberger, Gümligen**
Design: **Moritz Schmid, Zürich**
Material: **Räuchereiche, Linoleum**
Masse: **141×71 cm, 73 bzw. 99,5 cm hoch**



4. Obergeschoss

Situation 0 100 m



Querschnitt 0 5 10 m

Mit dem umgenutzten Transitlager setzt das dänische Büro BIG den Schlussstein des Kunstfreilagers in Münchenstein.

Abgedrehte Aufstockung

Zackig schliesst das Transitlager den Freilagerplatz auf dem Dreispitz-Areal in Basel ab. Vier Bürogeschosse fahren geradlinig durch, darüber springen drei Wohngeschosse um 45 Grad verdreht vor und zurück. Dass das Unten und das Oben nicht zusammenpassen, hat seinen Grund. Im Sockel aus den 1960er-Jahren lagerten bis 2005 Chevrolets und Jaguars. Das dänische Architekturbüro Bjarke Ingels Group verwandelte den Logistikraum in Lebensraum: Auf den aufgefrischten Laderampen sitzen im Sommer die Studierenden der nahen Hochschule für Gestaltung und Kunst im Schatten, im verglasten Erdgeschoss präsentiert die Schule für Gestaltung ihre Plakatsammlung. Darüber nutzten die Architekten die Fläche zu Büros um. Die horizontalen Betonbänder erinnern an die alte Zweckfassade. Die Tragstruktur war wie geschaffen für eine Umnutzung mit Aufstockung. Trotzdem gingen die Eingriffe tief. Fünf Betonkerne schnitten die Bauarbeiter unter ohrenbetäubendem Lärm in die Geschosse ein. Sie steifen das Gebäude erdbebensicher aus und nehmen die Haustechnik auf.

Der Grund für die schräge Aufstockung liegt in der Tiefe: Die Einschnitte bringen Licht in die Grundrisse, die rund 25 Meter tief sind. Die Drehung führt aber zu Spannungen und schafft verlorenen Raum: Die Resträume auf dem Sockeldach sind ungenutzt. Schade auch, dass die Dachterrasse aus Kostengründen auf eine kleine Fläche geschrumpft ist. Gewaltige Durchbrüche öffnen die Maisonette-Wohnungen im obersten Sockelgeschoss, sodass nur Loftbewohner sich dort zu Hause fühlen werden. Darüber folgen die Wohnungen den Erwartungen. An den auskragenden Ecken, die aufgehängt sind, wird die Tragstruktur zum raumbestimmenden Element: Die Kräfte vereinen sich in einem Kreuz aus Balken, Stütze und Zugstangen. Die Architekten packten die Aufstockung mit Glasfaserplatten ein, mit denen sie 2016 auch den Serpentine Pavillon in London gebaut hatten. Aus der Nähe wirkt das leichte Material transparent, vom Platz her gesehen erscheint es je nach Licht schwer wie Beton.

Die groben Geometrien des dänischen Büros passen in den Kontext. Schon Herzog & de Meuron, die den Masterplan für den Dreispitz entworfen haben, schlugen beim Helsinki-Gebäude gegenüber mit einem Betonskelett wuchtige Töne an. Mit dem Transitlager ist das Teilgebiet Kunstfreilager komplett – bis auf das Kunsthaus Baselland, das in die Dreispitzhalle ziehen soll.

Andres Herzog, Foto: Laurian Ghinitoiu

Umbau Transitlager, 2016
Freilagerplatz, Münchenstein BL
Bauherrschaft: **Balintra, Basel**
Architektur: **Bjarke Ingels Group, Kopenhagen**
Ausführungsplanung: **Harry Gugger Studio, Basel**
Totalunternehmer: **Halter, Zürich**
Bauingenieure: **Schnetzer Puskas, Basel**
Fassadenbau: **Neba Therm, Zofingen**

Die Place de la Sallaz in Lausanne: Aus einem Verkehrsknoten ist ein richtiger Platz geworden. Foto: Matthieu Gafsou

Der Grundriss zeigt, wie sich die Betonbänder zur Platzmitte hin verdichten.

Die Gusseisenplatten der Gebäude sind von Lindenblättern inspiriert.

Für die Baumscheiben und die Bänke werden identische Platten verwendet.

Die Strasse zum Platz gemacht

Ein wirklicher Platz war die Place de la Sallaz im Norden von Lausanne nie. Vielmehr ein Verkehrsknoten, wo sich die Strassen nach Bern und Ollon verzweigen und wo Anfang des 20. Jahrhunderts die Passagiere vom städtischen Tram auf das Überlandtram nach Moudon umstiegen. Und, in der hügeligen Stadt aussergewöhnlich genug: Die Place de la Sallaz ist eine ebene Fläche.

Der Bau der Metrolinie M2, deren nahe Station ‹La Sallaz› den Ort zu einem wichtigen Umsteigeknoten von der Metro auf den Bus machte, bot den Anlass, den Durchgangsverkehr zu verlegen und einen richtigen Platz zu gestalten. Das Büro 2b von Stephanie Bender und Philippe Béboux gewann 2005 den Wettbewerb mit einem Projekt, das auf der Linearität des Ortes – Metro und langgezogene Platzfläche – basiert. Die Architekten definierten den Platz nicht als genau begrenzte Fläche, sondern sie spannten ihn als 400 Meter langes ‹Platzkontinuum› zwischen den beiden Längsseiten auf. Betonbänder führen ihn streifchenweise ein: Schmale, von Fassade zu Fassade gespannte Streifen machen an den Rändern den Auftakt. Sie verdichten sich zur Platzmitte, wo der Beton seinerseits durch Asphaltbänder durchbrochen ist, und laufen am anderen Platzende wieder in schmale Streifen aus.

Mehrere langgestreckte Bauten stehen auf der Fläche: Ein zentraler Pavillon mit einem Blumenladen (anstelle eines geplanten Cafés) und Toiletten sowie mehrere schmale Pavillons, die Räume für die Verkehrsbetriebe und den Strassenunterhalt aufnehmen und die Buspassagiere vor der Witterung schützen. Zu diesen gebauten Volumen werden sich die grünen Volumen der Baumpflanzungen gesellen, die dereinst akkurat geschnitten werden. Dies erklärt die mächtigen Dächer der Pavillons, sollen sie doch ebenfalls als ‹Baumdächer› wahrgenommen werden. Um diese Idee zu unterstreichen, sind die Gusseisengitter an den Bauten und am Mobiliar in eine Lindenblätterform gegossen.

Die neue Place de la Sallaz steht im Zentrum eines Quartiers, das sich in den nächsten Jahren stark verändern wird und bis zu 2000 zusätzliche Einwohnerinnen und Einwohner aufnehmen soll. Erste Neubauten sind entstanden, weitere Projekte sind in Planung. **Werner Huber**

Platz und Verkehrsknoten La Sallaz, 2016
Place de la Sallaz, Lausanne
Bauherrschaft: Stadt Lausanne
Architektur: 2b Architectes, Lausanne; Stephanie Bender, Philippe Béboux
Projektleitung: Steffan Heath, Tiago Borges, Amroise Martin
Auftragsart: Wettbewerb, 2005
Landschaftsarchitektur: Cécile Albana Presset, Lausanne
Kosten (BKP 1–9): Fr. 13,75 Mio.

Einmalig japanisch

Am Helvetiaplatz im Zürcher Kreis 4 befinden sich nebeneinander zwei unterschiedliche Lokale: da die Filiale der globalen US-Kette ‹Subway›, dort ‹Putput›, ein japanisches Take-away, das es nur einmal gibt. Der knapp dreissig Quadratmeter grosse Verkaufsraum mit Schaufenster, rosafarbigen Wänden und Siebzigerjahre-Plättli-Boden sticht ins Auge. Auch der Eingang ist prägnant: Er wird von einem dunklen Holzvorbau gerahmt. Daran ist ein Noren angebracht, ein traditioneller Vorhang. Auch der Vorbau mutet japanisch an, war aber schon da, bevor Nao Shirato und ihre Mutter das Take-away eröffneten. Neben Currys, Onigiris und anderen Spezialitäten sind Porzellan und Geschirrtücher, Schürzen oder T-Shirts mit hauseigenen Motiven im Angebot: Gemeinsam mit dem Modemacher Julian Zigerli hat Nao Shirato Merchandise-Ware mit einem mangaähnlichen Print entworfen.

Shirato übernahm das Lokal, als eine Bäckerei schloss. Die Designerin Regula Büchel kümmerte sich um die Inneneinrichtung und den Umbau mit einem vergleichsweise bescheidenen Budget. Büchel hat einen Ort geschaffen, der an die einfachen Esslokale in Japan erinnert. Nichts ist überflüssig. Aber das, was zu sehen ist, ist von hoher Qualität. Etwa die auf Mass gezimmerte Theke, die drei filigranen Sitzbänke oder die Tablare aus Dreischicht-Escheplatten. Das helle Holz, das auch in Japan oft zu sehen ist, harmoniert mit den olivgrünen Bodenplättli und den rosafarbigen Wänden, die ihrerseits einen überraschenden Kontrast darstellen. Diese dominierenden Komponenten bilden den Hintergrund bei der Theke oder werden zum tragenden Element von Regalen und Halterungen im Shop-Bereich. Eine praktische Ablage, auf der Krimskrams und Pflanzen stehen, schliesst den rosaroten Wandteil ab. Das oberste Drittel ist weiss gestrichen. Eine selbstgemachte, rote Lichterkette, die im Zickzack aufgehängt ist, sorgt für einen weiteren Farbtupfer.

Erst beim Umbau wurde klar, wie hoch der Raum mit seinen knapp vier Metern ist. Beim Entblättern kamen Backsteinwände und eine rohe Betondecke zum Vorschein. Diese wurde belassen, wie sie ist, und verleiht dem Raum nebst dem klischeefreien Japan-Touch auch einen industriellen Charakter. **Claudia Schmid, Fotos: Claude Gasser**

Raum mit roher Betondecke: Ein Take-away in Zürich mit klischeefreiem Japan-Touch.

Nebst Curry und Onigiri sind Porzellan, Geschirrtücher, Schürzen oder T-Shirts mit hauseigenen Motiven im Angebot.

Umbau ‹Putput›, 2016
Stauffacherstrasse 101, 8004 Zürich
Bauherrschaft: **Nao Shirato, Putput, Zürich**
Innenarchitektur: **Regula Büchel, Zürich**
Auftragsart: **Direktauftrag**
Grafik: **Michael Grässi, Studio Milchundhonig, Buchs SG**
Design Merchandising: **Julian Zigerli**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **ca. Fr. 68 000.–**